



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

H, C. v.: Der Rastatter Gesandtenmord am 28. April 1799

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Der Raftatter Gesandtenmord am 28. April 1799



n einem ausführlichen Aufsatze der französischen Zeitschrift *Journal des Sciences Militaires* finden sich Angaben, die die Unschuld der des Mordes an den französischen Gesandten beschuldigten Szekler Husaren nachweisen sollen und auch in der That nachzuweisen scheinen. Als Quellen dieser Nachweisungen werden angeführt: die Mitteilungen des k. u. k. österreichischen Kriegsarchivs sowie zwei Mitteilungen aus französischen Archiven. Das wichtigste Aktenstück, das für die Unschuld der Husaren an dem Morde der beiden französischen Gesandten Bonnier und Roberjot spricht, ist das Protokoll über die in Willingen nach dem Morde angeordnete kriegsgerichtliche Untersuchung. Doch wurde diesem Protokolle nicht überall Glauben geschenkt; während sich zum Beispiel der Historiker Baron v. Helfert nach eifrigen Studien in der Angelegenheit des Mordes für die Echtheit der Angaben im Protokoll von Willingen aussprach, stand Professor Hüffer auf dem gegenseitigen Standpunkte. Der Friedenskongreß in Raftatt fand bekanntlich 1797 bis 1799 statt, und nach Sybel vermutete Oesterreich verräterische Papiere deutscher Fürsten bei den französischen Gesandten und wollte ihnen diese Papiere wegnehmen. Nach Schloßers Weltgeschichte ließ der österreichische Gesandte Thugut die französischen Gesandten überfallen, nicht, um sie zu töten, sondern um sich gewisser Papiere zu bemächtigen, die den urkundlichen Beweis ihrer eignen Verrätereie erbringen konnten.

Der Verfasser des vorliegenden Aufsatzes bringt nun auch Angaben über die Versuche, die man bald nach dem Morde gemacht habe, die Schuld von sich abzuwälzen. So hätten die Oesterreicher ein Bild des Mordes herstellen lassen, auf dem die Mörder als Emigrés dargestellt waren. Der Erzähler dieser Mitteilung schlägt vor, ein Bild in Frankreich herstellen und in Deutschland verbreiten zu lassen. Auf diesem Bilde sollte man Szekler Husaren in ihrer Uniform darstellen mit Bildern ihrer Vorgesetzten und Anstifter im Hintergrunde.

Im weitem Verlauf des Aufsatzes führt der Verfasser Tatsachen an, die unbedingt für die Schuld der Franzosen und für die Unschuld der Oesterreicher sprechen. So führt er zunächst den Brief eines ungenannten Emigrés an, der sich zur Zeit des Mordes in Augsburg aufhielt, wo auch andre Emigrés damals lebten, darunter ein Herr d'André. Bei diesem verkehrten,

wie es in dem erwähnten Briefe heißt, verschiedene Personen, darunter auch der Ergeneral Danican, der zwar nicht in der Stadt, wohl aber dicht dabei wohnte und, obgleich er keinen Erlaubnißschein besaß, sich dennoch den ganzen Tag in der Stadt aufhielt. Eines Morgens begleitete der Brieffschreiber eine ihm bekannte Dame zu Frau von Danican. Dieser Herr von Danican erzählte während der Unterhaltung, man habe ihm geschrieben, daß die Gesandten von den Österreichern ermordet worden seien. Es schien aber, als wenn ihm diese Nachricht unwillkürlich entschlüpft wäre, denn er bat, nicht darüber zu sprechen, weil man sonst Mißtrauen gegen die Emigrés haben und sie am Ende gar des Mordes beschuldigen könnte. Am demselben Abend gegen 6 Uhr sammelten sich etwa zwölf bis fünfzehn Emigrés bei d'André, bei dem sie verkehrten, zum Tee und zu politischer Unterhaltung, wie dies alltäglich der Fall war. Da trat ein Herr ein und beeilte sich, die Nachricht von der Ermordung der Gesandten zu verkünden. Die Post war eben erst angekommen, und alles, was man über den Vorfall jetzt schon wissen konnte, wäre nur durch besondere Mitteilungen zu erfahren gewesen. Die mit lauter Stimme verkündete Nachricht zog alle Blicke auf den Verkünder.

„Zweifelloß nur veranlaßt durch die Unterhaltung bei d'André am Morgen desselben Tages warf ich meine Blicke auf ihn und überraschte ihn, wie er den General Danican ansah, der ihn seinerseits ebenfalls anblickte. Dieser gegenseitige Blick erschien mir als ein Blick des Einverständnisses, der anscheinend sagte: Der Augenblick ist da. Sehen wir, auf wen der Verdacht fallen wird.“

„Man weiß nicht, soll man glauben oder nicht glauben, sagt der Emigré in seinem Briefe weiter; aber von diesem Augenblicke an blieb mir kein Zweifel, daß d'André und Danican die Urheber des in Raftatt begangnen Verbrechens waren. Ich zog einige Erkundigungen ein und erfuhr daraus, daß Danican etwa drei Tage vor dem Tage des Mordes abwesend gewesen war. In Wahrheit war er zu einer dem Tage des Mordes sehr nahe liegenden Zeit wieder erschienen; aber ich konnte berechnen, daß es möglich gewesen war, in dieser Zeit von Raftatt nach Augsburg zurückzukehren.“

„Man sprach, so fährt der Brieffschreiber fort, täglich und lange Zeit von der Nachricht über den Mord und, wie ich bemerken konnte, seitens von d'André mit einer studierten Geschicklichkeit, während der von Natur geschwähige Danican bald so, bald so redete, sodas man die Unfolgerichtigkeit seiner Angaben als Ergebnis seiner Schwachhaftigkeit oder als eine Art und Weise ansehen konnte, die den Sachverhalt verhüllen sollte.“

„Es scheint, daß Danican Vertraute hatte, die, in die Uniform der Szekler Husaren gekleidet, den Mord an den Gesandten Bonnier und Roberjot ausführten, und daß Danican selbst an dem Morde beteiligt war. Ich kann ja keine bestimmten Beweise heibringen; aber der Umstand, daß Danican von Augsburg verschwunden war, und daß d'André die Nachricht von dem Morde

vor Ankunft der Post in Augsburg erhielt, ehe noch ein Mensch eine Ahnung von dem Vorfalle haben konnte, endlich, daß es d'André für nötig hielt, seinen Freunden zunächst unbedingtes Schweigen aufzuerlegen, weil man sonst die Emigrés in den Verdacht bringen könnte, den Mord begangen zu haben, spricht für die Richtigkeit meines Verdachts."

Der Verdacht, den der Emigré in dem vorstehend auszugsweise wiedergegebenen Briefe dahin ausspricht, daß die französischen Gesandten nicht von Szekler Husaren, sondern von Emigrés ermordet worden seien, wird durch nachstehende Darstellung des Oberstleutnants Amon von Treuenfest, eines bekannten Militärschriftstellers, in seiner Geschichte des k. k. Husarenregiments Nr. 11, von 1762 bis 1858 in Verbindung mit den Szekler Husaren, bestätigt. Er hat von einem alten Wachtmeister der Szekler Husaren 1845 eine ausführliche Erzählung des Gesandtenmords erhalten, die dieser wiederum den Erzählungen seines Vaters verdankte, der zur Zeit des Mordes bei den Szeklern im Dienst gestanden hatte. Lassen wir also diesen sprechen:

"Ich wurde Anfang 1799 eingestellt und begab mich zu meinem Regimente, das ich in Deutschland erreichte. Man teilte mich der ersten Eskadron zu, die sich aus meinen Landsleuten rekrutierte. Seit dem Türkenkriege stand die Eskadron unter dem Befehle des Rittmeisters Burkhard, der einer der ältesten Offiziere des Regiments war, trotz seiner Strenge im Dienste aber von wahrhaft väterlicher Gesinnung für seine Untergebenen und deshalb sehr beliebt bei den Soldaten. Obwohl geborner Deutscher, sprach er infolge seiner langen Dienstzeit im Regimente die ungarische Sprache ganz geläufig und war so vertraut mit unsern Sitten und Gewohnheiten, daß man ihn von einem echten nationalen Szekler nicht hätte unterscheiden können.

Kurze Zeit nach meinem Eintritt erhielt die Eskadron Befehl, nach Rastatt zu marschieren und diese Stadt zu besetzen, weil man erfahren hatte, daß die Franzosen, die auf dem andern Ufer des Rheines Aufstellung genommen hatten, einen Überfall auf Rastatt planten. Vor den Toren von Rastatt bezogen wir ein Bivak und schickten einige Patrouillen nach dem nicht weit entfernten Rheine vor. Gegen Abend wurde ich mit mehreren Husaren unter dem Kommando des durch seine Tapferkeit bekannten Unteroffiziers Moses Nagy beauftragt, die Bewegungen des Feindes zu beobachten und sofort Meldung zu erstatten. Es war ein schreckliches Wetter, Regen und Schnee unaufhörlich. Wir erforschten die Ufer des Rheines, ohne etwas Verdächtiges zu bemerken. Als die Nacht hereinbrach, war die Dunkelheit so tief, daß man seinen Nebenmann nicht erkennen konnte.

Da unser Auftrag beendet war, so gingen wir auf der Straße, die nach der Stadt führt, zu unsrer Eskadron zurück. Ich bildete mit einem Kameraden die Avantgarde, während der Unteroffizier in einem kleinen Abstände und darauf, in etwas größerm Abstände, der Rest der Patrouille folgte. Bei einer Wendung des Weges — wir ritten Schritt — kamen uns mehrere

brennende Fackeln entgegen. Wir unterhielten uns über diese Erscheinung, da wir nicht begreifen konnten, daß jemand die Absicht haben könnte, an eine Überschreitung des Rheines in der Nacht und noch dazu bei solchem Wetter zu denken. Plötzlich sahen wir die uns entgegenkommenden Fackeln anhalten und dann, bis auf eine, verlöschen. Dann hörten wir Geräusch, Schreie, Hilferufe. Überzeugt, daß den Franzosen doch ein Überschreiten des Rheines gelungen wäre, und daß sie in der Ausführung eines Handstreiches begriffen seien, kommandierte unser Unteroffizier: »Gewehr auf! — im Trab!« — und wir begaben uns rasch nach dem Schauplatz dieses Handstreichs. Dort angekommen, bemerkten wir bei dem Scheine der noch brennenden Fackel mehrere hintereinanderstehende Wagen; wir sahen mehrere Gestalten wie Schatten über den Chausseegraben springen und im Walde verschwinden. Der Unteroffizier Nagy befahl uns, die Flüchtlinge sofort zu verfolgen und sie zurückzuführen. Mein Kamerad und ich setzten über den Graben und drangen in den Wald ein, aber das dichte Gestrüpp und die Dunkelheit hinderte unser Eindringen in den Wald und zwang uns umzukehren und die Unmöglichkeit eines Eindringens in den Wald zu melden.

Während dieser Zeit waren die Fackelträger und andre Leute, die schon die Flucht begonnen hatten, zurückgekommen. Man hatte die Fackeln wieder angezündet, und wir bemerkten neben den Wagen auf der Straße zwei entsetzlich verstümmelte Leichname liegen. Die Personen, die zurückgekommen waren, waren vor Schrecken wie versteinert. Es waren Franzosen, und es war uns unmöglich, uns mit ihnen verständlich zu machen und auch nur die geringste Auskunft bezüglich des Attentats und der Mordtat zu erlangen. Da die Frauen, die in einem der Wagen geblieben waren, der auf der Straße neben einem Leichnam stand, unaufhörlich klagten und jammerten, so gab sich Unteroffizier Nagy alle Mühe, sie zu beruhigen und ihnen verständlich zu machen, daß wir kaiserliche Husaren seien, und daß unser Erscheinen die Mörder zur Flucht getrieben habe. Erst nachdem er ihnen, um ihnen seine friedlichen Absichten zu beweisen, einen Trunk aus seiner mit Wein gefüllten Feldflasche angeboten hatte, den sie freilich ausschlugen, beruhigten sie sich etwas. Mehrere Personen, darunter ein deutscher Stabsoffizier, kamen etwas später aus Rastatt, wohin wir dann zurücktritten.

Unteroffizier Nagy hatte dem Rittmeister Burkhard bereits durch einen vorausgeschickten Husaren das Ereignis melden lassen. Bei unsrer Ankunft im Bivak erwartete uns schon der Rittmeister mit den Offizieren, und nachdem Nagy gemeldet hatte, wurden wir genauestens untersucht, ohne daß das Geringste an uns, unsern Waffen und unsrer Bekleidung gefunden wurde. Wären wir an dem Morde beteiligt gewesen, so hätte man doch gewiß Blutspuren an unsern Säbeln und unsern Kleidern finden müssen. Dagegen konnte nur eine absolute Reinheit an unsern Uniformen und Waffen festgestellt werden.

Andern Tages führte ein Offizier der Eskadron den Wagenzug an die Rheinfähre. Der eine französische Gesandte, der noch lebte, hatte einen leichten Säbelhieb erhalten und sich dadurch vor dem Schicksal seiner Kollegen gerettet, daß er sich tot gestellt hatte und dann in den Wald geflohen war. Er dankte dem Offizier und gab den Husaren eine Gratifikation, was uns diese bei ihrer Rückkehr erzählten. Damit hielten wir die Sache für abgemacht.

Zu unserm Erstaunen und Schrecken wurden wir aber beim Einrücken in das Regiment auf höhern Befehl festgenommen, mußten unsre Waffen und unsre Pferde abliefern und wurden nach Billingen transportiert als Gefangne. Es war demnach klar, daß man uns für die Gesandtenmörder hielt, und daß uns der Tod durch Erschießen innerhalb vierundzwanzig Stunden drohte. Trotzdem erhielt uns das Gefühl unsrer vollständigen Unschuld, die man schließlich anerkennen mußte, aufrecht.

Nach der Ankunft in Billingen wurden wir von einer Gerichtskommission in Untersuchung genommen; aber anstatt von dem Auditeur unsers Regiments, der ungarisch sprach, vernommen zu werden, wurde die Untersuchung durch einen deutschen Regimentsauditeur unter Zuhilfenahme eines Dolmetschers geführt. Unser Rittmeister sowie die Offiziere der Eskadron und sogar unser Regimentskommandeur, Oberst Burbaczy, wurden vernommen, und wir durften annehmen, daß man die Überzeugung unsrer völligen Unschuld gewonnen haben müsse. Trotzdem hielt man uns noch lange gefangen. Endlich setzte man uns in Freiheit, gab uns unsre Waffen und unsre Pferde — die Pferde waren zu jener Zeit noch persönliches Eigentum des Kavalleristen — zurück und ließ uns unter Führung des Unteroffiziers Nagy, den der Oberst für die lange und ungerechte Gefangenhaltung durch die Beförderung zum Wachtmeister entschädigte, nach Siebenbürgen zurückführen. Von dort wurden wir sofort in unsre Heimat entlassen.“

Oberstleutnant Amon von Treuenfest führt noch weiter die Äußerung eines alten Szekler Husaren an, der auch der Patrouille von Nagy damals angehört hatte. Dieser habe oft von der Sache gesprochen und noch kurz vor seinem Tode bei seiner Seelen Seligkeit geschworen, daß die Szekler Husaren, weit entfernt, das Verbrechen begangen zu haben, im Gegenteil die Mörder in die Flucht gejagt und dadurch das Leben der übrigen Reisenden gerettet hätten.

Herr Oberstleutnant Amon erzählt ferner, daß sein Vater, der seit 1800 alle Feldzüge gegen Frankreich mitgemacht habe und ein Freund des deutschen Auditeurs sei, der die Untersuchung in Billingen führte, versicherte, der Auditeur habe ihm erklärt, er sei von der Unschuld der Szekler Husaren durchaus überzeugt. Der Mord sei nur ein im voraus überlegter und wunderbar vorbereiteter Racheakt gewesen; die Mörder hätten ja französisch gesprochen. Der Gedanke, die Szekler anzuschuldigen, sei der unvorhergesehenen

und raschen Änderung zuzuschreiben, die sich auf dem Schauplatz des Mordes herausgestellt habe. Das Verbrechen war in einigen Augenblicken ausgeführt, und die Mörder gingen gerade daran, zu plündern, als die Erscheinung der Szekler sie zur Flucht in den Wald trieb, wohin ihnen, wie die Tatsachen bewiesen haben, die Husaren nicht zu folgen imstande waren.

Herr Almon von Treuenfest ist auf Grund dieser Tatsachen der Überzeugung, daß er das Recht hatte, in der von ihm geschriebnen Regimentsgeschichte zu versichern, die Szekler Husaren hätten den Mord nicht begangen.

Derselben Ansicht, daß die Szekler Husaren unschuldig sind, das Protokoll von Billingen also richtig ist, ist auch Hauptmann Criste, dessen Ermächtigung zur Veröffentlichung einiger Aktenstücke aus den „Mitteilungen der Kriegsarchive von Wien“ der Verfasser des vorstehenden Aufsatzes die Möglichkeit verdankt, seine Ansicht darzulegen.

C. v. H.



## Die deutsche Shakespeareübersetzung

Von Professor Dr. A. Schröder in Köln am Rhein

2



ie neuen und neuesten deutschen Shakespeareausgaben zeugen von dem schönen, unermüdlchen Eifer, mit dem man sich in Deutschland um ein richtiges Verständnis Shakespeares bemüht, aber man darf sich nicht wundern, daß das deutsche Publikum dadurch erst recht beunruhigt und kopfscheu wird. Wenn ein Shakespeareenthusiast, der noch dazu die seltne Eigenheit hat, sich diese Bücher selbst zu kaufen, glaubt ein übriges getan zu haben, indem er sich eben erst die neueste, beste Ausgabe, die von Conrad für 15 Mark gekauft hat, und wenn nun gleich wieder eine neue, womöglich noch bessere zu erscheinen beginnt, die die Kleinigkeit von 60 oder 175 Mark kosten soll, und wenn er nun hören muß, auch diese sei keineswegs fehlerfrei — so sieht er ja einen wahren Rattenkönig von verbesserten, revidierten, neuverbesserten, neurevidierten und wahrscheinlich noch immer nicht fehlerfreien Übersetzungen vor sich — ja, wo soll denn das hinaus?! Wäre es da nicht berechtigt, den Herren Philologen zuzurufen: Bringt doch die Sache erst unter euch gründlich ins reine, und wenn ihr damit fertig seid, dann kommt wieder mit einer neuen Übersetzung, inzwischen wollen wir Laien uns mit der alten behelfen!

Und dieser Vorschlag trifft in der Tat das richtige.